

Eine andere Geschichte ist möglich – über die Offenheit von Geschichte und was dabei helfen kann, sie zu verstehen

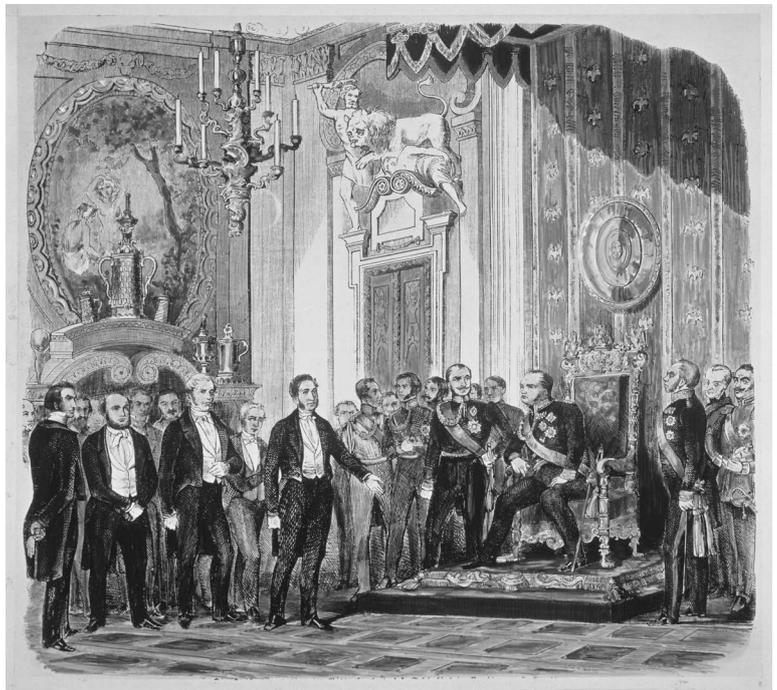
Tobias Winnerling

Möglichkeitsräume

In einem Möglichkeitsraum gibt es für die Handelnden in der Geschichte scheinbare und echte Möglichkeiten. Scheinbare Möglichkeiten liegen vor, wenn sich später herausstellt, dass etwas nicht verwirklicht werden konnte. Es war unmöglich: Was die Handelnden auch immer getan hätten, sie hätten nichts Wesentliches am Verlauf der Ereignisse ändern können. Echte Möglichkeiten dagegen bezeichnen etwas, das tatsächlich anders hätte geschehen können. Hier hätten die Handelnden oder der Zufall unter bestimmten Umständen einen Unterschied machen können.

Wie aber kann man zwischen scheinbaren und echten Möglichkeiten unterscheiden? Die Menschen in der Geschichte konnten es nicht. So wie wir jetzt und hier nicht wissen können, was aus unseren Plänen für die Zukunft werden wird, konnten sie nicht wissen, was ihre Handlungen bewirken würden. Die Menschen der Vergangenheit haben natürlich ebenfalls Pläne gemacht und versucht, Entwicklungen in bestimmte Richtungen zu lenken. Aber da niemand alle Umstände kennen kann, konnten diese Pläne immer auch scheitern. Das, was für uns heute Geschichte ist, war für sie noch offene Zukunft, von der niemand sicher wusste, was sie bringen würde.

Wir als heute lebende Menschen haben den Menschen früherer Zeiten gegenüber einen großen Vorteil: Ihre Zeit ist für uns bereits Geschichte. Wir können – soweit uns das möglich ist – wissen, was ihnen die Zukunft gebracht hat. Für Historiker*innen gehört es zum Beruf, so viel wie möglich über die Vergangenheit herauszufinden. Sollten Historiker*innen dann nicht auch diejenigen sein, die Antworten auf die Fragen nach scheinbaren oder echten Möglichkeiten geben können?



Abgeordnete des Paulskirchenparlaments bieten dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone an, *Illustrirte Zeitung*, Leipzig, 28. April 1849

④ Tobias Winnerling

Tobias Winnerling ist Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er ist Mitherausgeber des Sammelbandes „Eine andere deutsche Geschichte 1517–2017. Was wäre wenn ...“. Hier erklärt er, was unter der Methode kontrafaktischer Geschichtsschreibung zu verstehen ist.

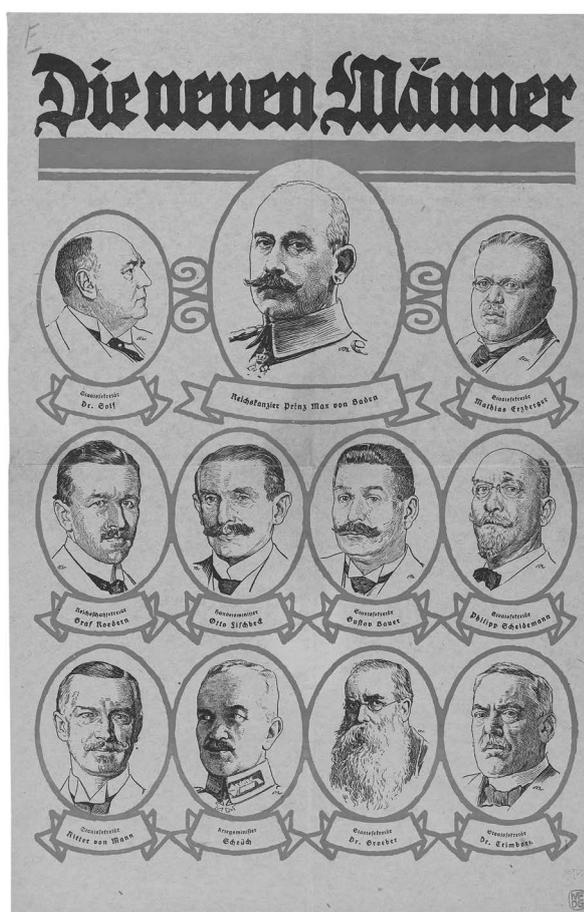
Geschehene und ungeschehene Geschichte

Ja, das sollten sie eigentlich schon können. Es ist nur etwas kompliziert. Wir können sicher sagen, dass alles, was historisch verbürgt geschehen ist, eine echte Möglichkeit war: Die Geschichte konnte so verlaufen, sonst wäre es ja nicht so geschehen. Nun bleibt noch das, von dem wir wissen, dass es nicht geschehen ist. Ist es nicht geschehen, weil es unmöglich war? Oder ist es nicht geschehen, obwohl es möglich gewesen wäre? Wie lässt sich das unterscheiden?

Dass der preußische König Friedrich Wilhelm IV. 1849 die ihm angebotene Kaiserkrone annimmt, erscheint aus der historischen Rückschau als ein Ereignis, das nicht eintrat, weil es unmöglich war. Es handelt sich hierbei also nur um eine scheinbare Möglichkeit. Den „Reif aus Dreck und Letten“ – wie der König es verächtlich formulierte, weil diese Krone aus der Hand von Revolutionär*innen ihm beschmutzt und dadurch falsch erschien – hätte er nicht freiwillig aufgesetzt. Die Revolutionär*innen von 1848 hätten ihn dazu zwingen müssen, und das wäre nur mit militärischer Gewalt möglich gewesen. Wenn sie aber in der Lage gewesen wären, den mächtigsten Monarchen Deutschlands militärisch zu besiegen, warum hätten die Revolutionär*innen den Besiegten danach noch zu ihrem Kaiser krönen sollen? Als Symbol für ein geeintes Deutschland wäre er kaum von großem Nutzen gewesen.

Die Weiterführung des Deutschen Reichs als konstitutionelle Monarchie unter einem anderen Fürsten als dem abgedankten Kaiser Wilhelm II. wäre nach 1918 dagegen möglich gewesen (S. 18). Es gab keine Faktoren, die einem solchen Ergebnis zwingend entgegenstanden. Ein williger Kandidat für den verwaisten Thron hätte sich sicherlich finden lassen. Da große Teile der deutschen Bevölkerung, vor allem der Mittel- und Oberschichten, stark monarchisch geprägt waren und ein solches System befürwortet hätten, wäre es möglicherweise sogar stabiler gewesen als die Weimarer Republik, die beständig damit zu kämpfen hatte, dass diese Schichten sie ablehnten. Hier handelt es sich also um eine echte Möglichkeit im oben beschriebenen Sinn, obwohl wir wissen, dass sie nicht verwirklicht wurde.

Worin liegen nun die entscheidenden Unterschiede zwischen diesen beiden Szenarien? Was macht das eine zu einer scheinbaren und das andere zu einer echten Möglichkeit? Und was bedeuten solche Zuschreibungen jeweils für das historische Arbeiten und für die Erkenntnisse, die sich aus der Geschichte gewinnen lassen?



„Die neuen Männer“, Sonderdruck mit Abbildungen der Mitglieder des Kabinetts Prinz Max von Baden, Berlin, 4. Oktober 1918



Gewaltsames Vorgehen von Sicherheitskräften der DDR gegen Demonstrant*innen in Plauen, Vogtland, DDR, 7. Oktober 1989

Kontrafaktische Geschichtsschreibung

Mit diesen Fragen befasst sich die kontrafaktische Geschichtsschreibung. Sie geht grundlegend davon aus, dass historische Ereignisse nie notwendig und alternativlos sind. Es gibt also nicht nur die eine echte Möglichkeit in jeder historischen Situation. Das wäre sonst nämlich genau die, von der wir wissen, dass sie geschichtliche Wirklichkeit wurde, und alle anderen denkbaren Möglichkeiten könnten damit nur scheinbare Möglichkeiten sein. Es gibt auch echte Möglichkeiten in der Geschichte, die nicht verwirklicht wurden. Das bedeutet zum einen, dass den Handelnden in der Geschichte echte Handlungsfreiheit zugesprochen wird. Sie haben durchaus die Möglichkeit, einen Unterschied zu machen. Zum anderen bedeutet es, den Zufall als historischen Faktor anzuerkennen. Manchmal entscheidet nur ein zufälliges Ereignis, welchen Verlauf die Geschichte nimmt, welche Möglichkeit Wirklichkeit wird.

Während es aus der historischen Rückschau oftmals eindeutig erscheint, dass das, was geschehen ist, sich genau so ereignet hat, wie es sich ereignete, handelt es sich eigentlich um eine Wahrnehmungsverzerrung, die im Englischen als *hindsight bias*, als Bevorzugung der Rückschauerspektive, bekannt ist. Weil wir wissen, dass geschah, was geschah, interpretieren wir die Umstände, unter denen es geschah, so, dass sie zu diesem Wissen passen. Auf diese Weise wird eine Kette von historischen Ereignissen konstruiert, bei der eins zum anderen führt, bis der Punkt erreicht ist, der beschrieben werden soll.

Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit

Eine solche Beschreibung wirkt vom Standpunkt der historischen Rückschau aus rasch natürlich, folgerichtig und selbstverständlich, ja geradezu notwendig. Vom Standpunkt einer Gegenwart, von dem aus die Ereignisse, die heute Vergangenheit sind, noch in der Zukunft lagen, war aber nicht abzusehen, dass die Entwicklungen, die wir heute als Geschichte kennen, so eintreten würden.

Ein hervorragendes Beispiel dafür ist das wohl bekannteste aus der Kette von Ereignissen, die 1989 (□ S. 6) zum Fall der Berliner Mauer führten. Dass das SED-Zentralkomitee-Mitglied Günter Schabowski auf einer Pressekonferenz selbst nicht recht wusste, was es mitzuteilen galt, und dabei versehentlich eine Formulierung wählte, die so verstanden wurde, als sei die Ausreise nach West-Berlin ab sofort frei, klingt sehr unwahrscheinlich. Eine solche historische Wendung würde in einem Roman oder Film wohl als sehr weit hergeholt kritisiert werden. Während sich nun aus der Rückschau viele Gründe dafür finden lassen, warum es zum Mauerfall kam, bleibt doch festzuhalten, dass tags zuvor wohl noch niemand damit gerechnet hat, zumindest nicht für die unmittelbare Zukunft. Dass Schabowskis Zettel zum Bestandteil der deutschen Geschichte wurde, war aber ganz offensichtlich eine echte Möglichkeit, denn sonst hätte dieses Ereignis ja nicht stattgefunden.



Verkündung der neuen Reiseregulung für alle DDR-Bürger*innen durch Günter Schabowski im DDR-Fernsehen, Berlin, 9. November 1989

Allerdings war es eine sehr unwahrscheinliche Möglichkeit. Nicht nur wahrscheinliche Möglichkeiten können also verwirklicht werden, sondern auch unwahrscheinliche, zufällige und unvorhergesehene. Damit ergibt sich die wesentliche Schwierigkeit der kontrafaktischen Geschichtsschreibung: Wie lassen sich echte und scheinbare Möglichkeiten nicht nur voneinander unterscheiden, sondern die echten Möglichkeiten auch in ihrer jeweiligen Wahrscheinlichkeit bestimmen? Das ist der zentrale Punkt der Methode, weil sich so wieder weitere Möglichkeiten eröffnen: Wenn Schabowskis verunglückter Auftritt vor internationalen Pressevertreter*innen eine unwahrscheinliche Möglichkeit war, heißt das, dass es andere, wahrscheinlichere Entwicklungspfade gab. Sie traten nur nicht ein.

In der Beschreibung und Bewertung dieser anderen möglichen Entwicklungen und ihrer Wahrscheinlichkeit liegt die Aufgabe der kontrafaktischen Geschichtsschreibung. Wenn sie Teil der Geschichtswissenschaft sein soll, darf sie nicht einfach etwas erfinden, sondern muss sich so streng wie möglich an die bekannten Fakten halten und darf nur dort Änderungen vornehmen, wo es mit dem geringsten Aufwand möglich ist. Es geht also nicht darum, willkürlich aus der erstbesten Möglichkeit eine bestimmte andere Geschichte zu konstruieren oder gar die Vergangenheit fantastisch umzuschreiben. Dies tun Romane der Alternativgeschichte und haben dazu aufgrund ihrer dichterischen Freiheit auch das volle Recht.



Büste Paul von Hindenburgs, Bernhard Bleeker, 1931

Zufall und Relevanz

Im Gegenteil dazu dient die Betrachtung der ungeschehenen Geschichte dazu, die tatsächlich geschehene Geschichte besser verstehen und bewerten zu können. Beim Beispiel der friedlichen Revolution von 1989 heißt das: Erstens andere mögliche Szenarien durchzudenken, zweitens möglichst klar und verständlich darzulegen, warum diese anderen Möglichkeiten sich hätten ereignen können, drittens plausibel zu vermuten, was aus ihnen wohl gefolgt wäre, und viertens einzuschätzen, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich diese möglichen Folgen waren.

Dabei lässt sich eine Vielzahl von Möglichkeiten finden, warum die Mauer auch früher oder später hätte geöffnet werden können. Die DDR wäre wohl selbst dann nicht bestehen geblieben, wenn die Wachposten an den Berliner Grenzübergängen am 9. November 1989 auf die versammelten Menschen geschossen hätten, statt sie passieren zu lassen. Das Ergebnis eines solchen Vergleichs alternativer Möglichkeiten mit den tatsächlich stattgefundenen Ereignissen dient dazu, die historischen Geschehnisse zu bewerten. Schabowskis Äußerungen sind dann zwar der zufällige Auslöser der Ereignisse vom 9. November in Berlin, aber nicht deren Ursache. Die Ursachen müssen also anderswo gesucht werden. Sie sind in diesem Fall struktureller Natur – mit dem Fazit, dass eine „Rettung“ der DDR als scheinbare Möglichkeit bezeichnet werden muss. Hier zeigt sich noch einmal die große Rolle, die dem Zufall in der Geschichte zukommen kann.

Eine solche Bewertung der historischen Ereignisse kann aber auch anders ausfallen. Die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg erschien vielen Zeitgenoss*innen keineswegs unausweichlich, und es lassen sich alternative Entwicklungen denken. Das gilt nicht nur für den Januar 1933, sondern auch für die deutsche Politik am Beginn der 1930er Jahre insgesamt. Wenn sich genügend solcher kontrafaktischen Szenarien finden lassen und sich diese Szenarien dann noch als hinreichend wahrscheinlich herausstellen, könnte das heißen, dass die Weimarer Republik, anders als die DDR, durchaus weiter hätte bestehen können. In diesem Fall käme der Entscheidung Hindenburgs, Hitler zu ernennen, anders als Schabowskis Pressemitteilung ein hohes historisches Gewicht zu, weil sie nicht nur als Anlass, sondern auch als Ursache weiterer historischer Ereignisse zu betrachten wäre – wenn auch nicht als alleinige Ursache.

Die Weimarer Republik wäre damit ein gutes Beispiel dafür, dass Geschichte nicht vorherbestimmt ist. Denn weder ihre Entstehung 1919 noch ihr faktisches Ende als demokratischer Staat 1933 waren alternativlos. Andere historische Entwicklungen als die, die wir als Geschichte kennen, sind also an sich nicht unmöglich, auch wenn nicht alle Möglichkeiten, die vorstellbar sind, auch echte Möglichkeiten darstellen. Die meisten sind nur mehr oder weniger wahrscheinlich. Der Erkenntnisgewinn kontrafaktischer Geschichtswissenschaft besteht darin, solche Wahrscheinlichkeitsurteile plausibel zu machen. Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag dazu, auch das Handeln der Menschen in der Geschichte in seiner Tragweite, der historischen Relevanz der jeweiligen Handlungen, besser bestimmen zu können.